5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dechantstraße 12 bis 14 bezw. Löbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Filialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Kurzestraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 280 — Halle, Montag den 9. Oktober — 1916

Ein deutsches Kriegsunterseeboot in Amerika.

Erbitterte Kämpfe an der Somme. — Kronstadt genommen. — Italien ist besorgt bei der Verteilung des Raubes übervorteilt zu werden. — Die unerwünschte Friedenskundgebung des Papstes. — Seine Majestät der Kaiser zur fünften Kriegsanleihe.

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Okt.

Westlicher Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert. Die dauernde Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung des Feindes in den letzten Tagen wies bereits auf ihn hin. In zähem Ausharren und schwerem Kampfe hat die Armee des Generals v. Below den Riesenstoß — vielfach im Handgemenge oder durch Gegenangriff — im ganzen abgeschlagen. Nur in Le Sars und in Teile unserer Stellung nordöstlich von Lesboeufs sowie zwischen Morval und dem Walde St. Pierre Vaast ist der Gegner eingedrungen.

Südlich der Somme sind französische Angriffsversuche beiderseits von Vermandovillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt.

Fünf feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen; Hauptmann Bölcke setzte den 30. Gegner außer Gefecht.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Es ist nichts von besonderer Bedeutung zu berichten.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Rumänen weichen auf der ganzen Ostfront. Die verbündeten Truppen haben den Austritt aus dem Geisterwalde in das Alt-Tal und in das Burzenland erzwungen. In frischem Draufgehen warfen sie den Feind weiter zurück. Kronstadt (Brassó) ist genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

An der Front keine Ereignisse.
Bahnanlagen nordwestlich von Bukarest wurden von unseren Fliegern mit Bomben angegriffen.

Mazedonische Front:

An vielen Stellen zwischen Prespa-See und Vardar lebhafte Artilleriekämpfe. Beiderseits der Bahn Monastir—Florina wurden einzelne feindliche Vorstöße abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das heftige Bombardement an der Sommefront.

Kopenhagen, 9. Oktober. Nach Pariser Telegrammen hiesiger Blätter wurde das Bombardement an der Sommefront mit ungeheurer Kraft wieder aufgenommen. Das klare Wetter begünstigt die Tätigkeit der Artillerie. In den letzten 36 Stunden erreichte der Geschützdonner den Höhepunkt, so daß er deutlich in Paris hörbar war. Die Pariser sehen den Meldungen von der Front mit größter Spannung entgegen. (L.-A.)

Der erbitterte Widerstand der Deutschen an der Somme.

Genf, 9. Oktober. Bei der Abschätzung der bisherigen Ergebnisse des neuen englisch-französischen Angriffs an der Somme, weisen weitere Pariser Blätterkritiker auf den von den Deutschen zu einem kleinen Gibraltar ausgestalteten Abschnitt von Bapaume und die zugehörige Hügelstellung hin und sagen, es wäre frevelhaft dort, ohne dauernde, bis zur Zersplitterung des Hügels fortgesetzte schwere artilleristische Arbeit Nahkampfoperationen gegen die erfahrungsgemäß jeden Fußbreit Gelände mutig verteidigende gegnerische Infanterie zu führen. (L.-A.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 8. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen sind gestern abend in Brasse (Kronstadt) eingedrungen. Andere Kolonnen gewannen das Olte- (Alt-) Tal, östlich des Geisterwaldes. Ungarische Landsturmhusaren haben Szekelyhidvarhely (Oberhellen) besetzt. Auch im Goergeny-Gebiet weicht der Feind vor den österreichisch-ungarischen Streitkräften des Generals v. Arz.

An der russischen Front nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die heftige Beschießung unserer Stellungen auf der Karsthochfläche hat neuerdings begonnen. Sie hielt gestern den ganzen Tag hindurch mit voller Heftigkeit an. Südlich von Nova Vas versuchte am mittag feindliche Infanterie gruppenweise vorzudringen. Unser Artilleriefeuer trieb sie zurück. An der Isonzofront stand namentlich der Abschnitt Gardinal-Colboso unter andauerndem feindlichen Feuer. Ein starker nächtlicher Angriff gegen diese Höhe wurde blutig abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Dank der Siebenbürger.

Budapest, 8. Oktober. Der Regierungskommissar für Siebenbürgen, Bethegh, richtete an General von Falkenhayn wegen des Sieges bei Hermannstadt eine Begrüßungsanrede. Der stellvertretende Regierungskommissar Graf Banffy sprach persönlich bei dem General vor, um den Dank der Bevölkerung Siebenbürgens zum Ausdruck zu bringen. General von Falkenhayn äußerte sich voll Vertrauen über die zu erwartende weitere Entwicklung der Kriegsoperationen. Er gedachte besonders der Verdienste der bayerischen Truppen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Befreiung Siebenbürgens nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Graf Banffy, der auch Hermannstadt besuchte, erzählte nach dem „Pesti Hirlap", daß weder Hermannstadt noch die umliegenden Gemeinden den von anderen Schlachtfeldern gewohnten traurigen Eindruck bieten. Die meisten Landstraßen, Brücken und Durchlässe sind erhalten und können bald für den Verkehr wieder hergestellt werden. (Frankf. Ztg.)

Rumänien stellt die 16- und 17jährigen ein.

Budapest, 9. Oktober. Aus Sofia wird gemeldet: Nach einem Telegramm des „Dnevnik" von der rumänischen Grenze hat der rumänische Kriegsminister angeordnet, daß die einberufenen 16- und 17jährigen bei der Musterung sofort den Eid leisten müssen und sogleich zu den Truppen eingeteilt werden. (L.-A.)

(W. T. B.) New-York (Rhode Island), 8. Oktober. Das deutsche Unterseeboot 53 aus Wilhelmshaven ist hier eingetroffen. Es hat den Ozean in 17 Tagen durchquert. U 53 wurde von dem amerikanischen Unterseeboot D 2 in den Hafen geleitet. Der Kommandant Rose tauschte Besuche mit Kontreadmiral Knight, dem Kommandanten der Marinestation aus, wobei er mitteilte, er bereite sich für die Abfahrt am Abend vor. Zwei Stunden nach seiner Ankunft verließ U 53 wieder den Hafen. Wie W. T. B. von zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um eines S. M. U-Boote, das auf einer Streife über den Atlantischen Ozean den angegebenen Hafen der Vereinigten Staaten von Amerika angelaufen hat. Das Auslaufen erfolgte, ohne daß Brennstoff oder anderes Material ergänzt wurde.

Reutermeldung über die Ankunft von U 53 in Amerika.

Newport, 8. Oktober. (Reuter.) Das deutsche Unterseeboot „U 53" ist nach einer Reise von 17 Tagen aus Wilhelmshaven hier eingetroffen. Es soll Depeschen für den deutschen Botschafter Grafen Bernstorff mitgebracht haben. Nach einem Aufenthalt von 2 Stunden in Newport ist das U-Boot mit unbekannter Bestimmung wieder ausgelaufen. Es führte 2 Kanonen und 8 Torpedorohre und besitzt eine Funksprucheinrichtung.

Blätterstimmen zur Ankunft von U 53 in Amerika.

Berlin, 9. Oktober. Zur Landung eines deutschen Kriegsunterseebootes in einem amerikanischen Hafen sagt der „Lokal-Anzeiger":

Nach den glänzenden Siegen in den transsylvanischen Bergen, nach dem glänzenden Sieg der Milliarden bei unserer fünften Kriegsanleihe nun dieser unverhoffte glänzende Sieg deutscher Technik und deutschen Wagemutes! „U 53" ist ein Kriegsfahrzeug und durfte sich als solches nach dem Völkerrecht nicht über 24 Stunden lang in den fremden Hoheitsgewässern aufhalten. Auch ist es ihm verboten, sich in den neutralen Häfen mit den zu seinen Fahrten nötigen Stoffen zu versehen. Der Befehlshaber von „U 53", Kapitänleutnant Rose, hat sich strengstens an diese Völkerrechtsbestimmungen gehalten. Diese Tatsache ist nicht nur technisch, sondern auch politisch von Bedeutung. Sie erscheint wie eine furchtlose Antwort auf die jüngste Note des Vierverbandes an die seefahrenden Neutralen, in der behauptet wird, die deutschen Unterseeboote hätten in den Gewässern dieser neutralen Länder heimliche Verpflegungsstützpunkte. Jetzt ist vor aller Oeffentlichkeit bewiesen, daß deutsche Unterseeboote auch zur Zurücklegung eines langen Weges keiner unterstützenden Zwischenstationen bedürfen.

Im „Berliner Tageblatt" heißt es: Das Auftreten „U 53" in den nordamerikanischen Gewässern wird seinen Eindruck auf unsere Feinde und die Neutralen nicht verfehlen.

Die „Vossische Zeitung" meint: „U 53" hat es der amerikanischen Regierung in taktvoller Weise erspart, praktisch zu dem neuen unerhörten Anspruch Englands Stellung zu nehmen, das die Neutralen zwingen möchte, deutschen Tauchbooten in ihren Häfen den Schutz des Völkerrechts zu versagen.

Griechenland.

Die Entente tritt schärfer gegen Griechenland auf.

Lugano, 9. Oktober. Nach einer Meldung der Agenzia Stefani aus Athen haben die Ententemächte die griechische Regierung benachrichtigt, daß ferner keine chiffrierten Depeschen nach Deutschland und den mit diesem verbündeten Ländern zugelassen werden. Die Verbindung Griechenlands mit den Mittelmächten über Bern ist gänzlich unterbrochen. Nach dem Pariser „Excelsior" haben die Gesandten der Ententemächte in Athen in einer Sitzung, an der auch der Kommandant der Flotte der Verbündeten teilnahm, beschlossen, ihre Haltung gegenüber der griechischen Regierung zu ändern und energische Maßregeln zu ergreifen in der Form von tatsächlichen polizeilichen Operationen (!), mit deren Ausführung der Admiral Fournet beauftragt worden ist. Das militärische Element werde somit fortan an die Stelle des diplomatischen treten. (L.-A.)

Venizelos fordert den Anschluß an die Entente.

(T. U.) Sofia, 8. Oktober. Venizelos kündigt in verschiedenen griechischen Blättern an, daß sein Standpunkt in Griechenland schließlich durchdringen werde. Trotzdem tritt er mit der Drohung auf, die Entente werde zur Gelegenheit gab der durch ihn vertretenen nationalen Politik den Piräus bombardieren, insofern Griechenlands Anschluß an die Entente nicht bald erfolge.

Italien.

Italienische Expansionslust.

(T. U.) Lugano, 8. Oktober. Ein Leitartikel der „Tribune" behandelt die künftige Ausdehnung des italienischen Einflusses im östlichen Mittelmeer. Die Wilajets von Smyrna und Konia würden italienisch werden, denn die Einflußsphäre Italiens müsse Adana, Karchissar, Smyrna, Mersina und das dortige Bahnnetz umschließen. Hinsichtlich Alexandrette habe England zwar ein Vorrecht, sollte England aber wegen anderer Interessen dieses Vorrecht an Frankreich abtreten, dann müßte Italien ein Vorrecht vor Frankreich geltend machen. Hinsichtlich der Dardanellen dürfte ein russischer Besitz beider Ufer England nur ungenügende Garantien bieten; eine Ueberlassung des asiatischen Ufers an Italien würde Englands Interessen besser wahren.

Die Politik der Sammlung.

(T. U.) Lugano, 8. Oktober. In einem Leitartikel mit dem Titel „Die Wirklichkeit von morgen" trat „Sebola" der Ansicht ausländischer Blätter entgegen, wonach keine menschliche Kraft verhindern könnte, daß nach Friedensschluß die gegenwärtigen Verbündeten sich vielleicht gegenseitig bekämpfen könnten. Italien werde eine Politik der Sammlung verfolgen im innigsten Zusammenarbeiten mit der Schweiz, Frankreich, sowie mit England und Rußland. Die Mächte sind darüber einig, daß es sich um den Besitz von Konstantinopel nicht lohnen würde, den Frieden der Welt abermals zu stören. Keiner der Verbündeten wolle seine Existenz auf dem Ruin des anderen aufbauen. Immerhin werde die Wirklichkeit von morgen für keinen der Verbündeten paradiesisch sein. Die enthusiastischen Ankündungen des Hereinbruchs eines goldenen Zeitalters für die Menschheit seien kindische Redensarten.

Die Aufnahme des Papstbriefes bei der Entente.

Lugano, 9. Oktober. „Corriere della Sera" bemerkt zum Papstbrief: Einen Frieden, wie ihn der Papst wünscht, begründet auf Recht und Gerechtigkeit und nicht zugunsten eines Teiles, sondern der ganzen Menschheit, kann nur durch die Niederwerfung Deutschlands oder sagen wir des deutschen Militarismus erreicht werden. Andererseits wissen alle, daß die Zeit für einen solchen Frieden noch nicht gekommen ist und daß die militärischen Ereignisse ihren Lauf nehmen müssen, bis die Ententemächte ihren vollen Sieg errungen haben. Jede Ermahnung zum Frieden in diesem Moment ist unzeitgemäß, da sie nur den deutschen Frieden begünstigen würde. Es wäre wünschenswert, daß der Papst sich aller Kundgebungen enthalte, welche den Gefühlen aller Länder des Vierverbandes widersprechen. (L.-A.)

Deutschland.

Ein Erlaß des Kaisers.

(W. T. B.) Berlin, 8. Oktober. Der Kaiser hat an den Reichskanzler folgenden Erlaß gerichtet:

Mehr als 10½ Milliarden sind bei der fünften Kriegsanleihe aus allen Kreisen des Volkes aufgebracht worden. Die Summe der in Form langfristiger Anleihen dem Vaterlande zur Verfügung gestellten Mittel hat damit rund 47 Milliarden erreicht. Dieses Ergebnis, das erreicht ist unter dem Tosen des stärksten aller bisherigen Angriffe auf unsere Front muß als der Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft gelten. Deutschland arbeitet weiter inmitten der Verheerungen des Krieges, und so lange jeder alles, was er bei dieser Arbeit erübrigt, dem Reiche gibt, ruht dieses unerschöpfbar auf der eigenen Stärke. Dankbar fühle ich mich in der Zuversicht gestärkt, daß unbezwingbare Kraft des ganzen Volkes uns zum Siege führen wird. Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, 7. Oktober 1916.
Wilhelm I. R.

Die Parteiführer beim Kanzler.

Berlin, 9. Oktober. Wie die „Vossische Zeitung" erfährt, hat am Sonnabend im Anschluß an die Verhandlungen im Haushaltsausschuß eine Besprechung mit den Führern sämtlicher Parteien stattgefunden. In dieser Besprechung kam es zu einer lebhaften Debatte über die Ergebnisse, die die Verhandlungen im Haushaltsausschuß gezeitigt haben. Es verlautet, daß dabei eine bestimmte Formulierung für die Stellungnahme des Reichstages vorbereitet wurde. Für die Besprechung sind auch die Anträge wegen der Einsetzung eines ständigen Reichstagsausschusses für auswärtige Angelegenheiten und wegen der Ermächtigung für den Haushaltsausschuß, auch während der Vertagung des Reichstages jederzeit zusammen zu treten, diskutiert worden. Es scheint, daß die Annahme des einen oder anderen Antrages zur Voraussetzung für die formalen Verhandlungen für die Debatte über die U-Bootfrage im Reichstage gemacht werden soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610090/fragment/page=0001

Von West nach Ost.

Von unserem zur Ostarmee entsandten Kriegsberichterstatter, Kurt Freiherrn von Reden, erhalten wir folgenden Bericht:

Wilna, Ende September 1916.

Aus dem mir lieb gewordenen Norden Frankreichs bin ich auer durch Deutschland nach Litauen gefahren, dieselbe Strecke, die schon Hunderttausende deutscher Soldaten im Kriege geschaut haben, wenn sie von einer Front zur anderen mußten. Ein großes Stück Welt liegt da zwischen den beiden von Meeren zu Meeren reichenden Schützengrabenlinien, eine Welt der Arbeit, vielbenutzten Schienen und Wiederaufbauens. Die sogenannte belgische Festung Mitteleuropa ist ja so riesig in ihrer Ausdehnung, daß man weit durch tief-friedliches, lachendes Land fahren, und den Krieg beinahe vergessen kann. Mehrmals wechselt das Bild im Guten und im Bösen auf der zweitausend Kilometer langen Strecke: die eine der Zerstörung in Frankreich ist nicht lehrreich. Wo fast bis zur deutschen Grenze das zerstörte Wilna blühteren und dann wieder mit Feldbau auf Alten Landes, bis dann mit einem Schlag eine blühende deutsche Stadt der anderen folgt, aus deren Gassen Wohlstand, Reinlichkeit und Ordnung bis in den wüst verfallenden Dünaburg Lille—Berlin ausstrahlen. Etwas erfährt auch zu dem vielen Großartigen Deutschlands, es ist unterschätzt von seinem Volke, die Wichtigkeit des Bahnverkehrs und aller seiner Anlagen! Da ist vorgesorgt für die Entwicklung der Zukunft, und jede Kleinstadt hat einen Bahnhof, der schöner und größer ist als der einer viermal so großen Stadt in Frankreich.

In Berlin muß umgestiegen werden, und der nächste Zug geht direkt nach Wilna, der altberühmten Hauptstadt von Litauen, dem einstigen Großfürstentum. Dieser Zug ist wieder fast militärisch, außer den vielen Deutschen sind österreichische und türkische Offiziere auf der Fahrt zur Front, irgendwohin an die lange, lange Linie.

Ein unerhört schöner Septembermorgen grüßt in Ostpreußen mit funkelnder Sonne zum Fenster herein. Weites, unübersehbares Land mit tiefdunkeln Tannenwäldern, leuchtend grüne Weiden, darauf grasende Rinderherden, Kühen, viele Pferde und fast gar keine Menschen. Ein uralter Hirte mit weißflatternden Haaren, der einzige ringsum. Am blaßblauen Himmel stehen langgezogene dünne Wolkenbänke, die Luft ist durchsichtig, und ganz ferne, hellrot leuchtende Bauernhöfe sind bis ins einzelne zu erkennen. Ein schwarzblauer, traumhaft schöner See liegt zwischen mächtigen dicken Weidenbäumen fließen auf, sonst nichts Lebendes. Wir sind mitten im Reiche Hindenburgs, das er geschützt hat vor den Scheußlichkeiten des Krieges, deren Vorboten noch immer daran mahnen, wie es hätte sein und werden können. Wo der rote Riegel ganz besonders hell im grünen Lande steht, da haben die Russen ihr Werk getan, und die wuchtigen, dickmoosten Strohdächer sind in tausend Jahren zum Himmel gewachsen. Tiefergreifend zeigt sich hier überall die unbeugsamliche Erneuerungskraft Deutschlands in seiner Arbeit. Blitzsauber stehen schon die neuen Dörfchen, Kirchen und Gutshöfe, und das weite Land ist bis aufs letzte bestellt. Fett glänzt die schwere schwarze Erde in frisch gepflügten Feldern, hie und da schimmert es schon ein bischen grün von der Wintersaat, und die Ernte steht in großen runden Schobern. Man sieht fast keine Menschen, aber die Arbeit ihrer Hände überall.

Allenstein mit seinen uralten Türmen ist vorüber, Insterburg, Gumbinnen, lauter Namen, die vor dem Kriege nur durch ihrer weltberühmten Garnison vermittelten. Welch ein Gegensatz zum Westen Deutschlands in seinem eingebrängten Reichtum an Menschen und Besitz! —

Nun ist die alte Russengrenze da mit ihren legendären Schrecken von Pässen, geheimer Polizei, der III. Abteilung und Gendarmen, Endtkuhnen und Wirballen; auch heute wird man dort hochnotpeinlich geprüft, und niemand kommt durch, der nicht ein feinen Paß nach den roten Durchreisescheinen und einen weißen Paßsegierschein vom Oberbefehlshaber Ost sein eigen nennt. Mitten am Bahnsteige ist ein Denkstein für einen dort gefallenen Hauptmann und seinen Burschen; sie fielen gleich zu Anfang, vielleicht die ersten deutschen Opfer überhaupt.

Das große Bild der Landschaft kümmert sich nicht um irgendwo eingesteckte Grenzpfähle, es folgt Naturgesetzen, über die wir keine Macht haben; aber im Kleinen erkennt man jenseits Wirballen sofort den ungeheuren Unterschied zwischen deutschem und russischem Wesen. Auch hier ist wie in Ostpreußen das Land, in dem man reitet, oder mit Pferden fährt und dabei stundenlang einsam bleibt, bis man wieder einen Menschen sieht. Auch hier rauschen die endlosen Wälder, oft freundlich weiß durchsetzt von Birken, auch hier fliegen die Krähenschwärme und weiden die Rinder. Aber die Häuser sind zu elenden windschiefen Hütten geworden, die wohlgepflegten Wege zu ausgefahrenen, vertieften Streifen in der Erde. Kümmerliche Reste von Bahnhöfen sind zu sehen, wo nunmehr eine große weiße Tafel den Namen der Station trägt und ihr verschwundenes Gebäude durch Zelte und von den Rädern genommene Eisenbahnwagen ersetzt ist. Dort, wo kleine Bahnhöfe noch stehen, sind sie aus hellofarbenen Brettern, ebenerdige Häuschen, und die der Streckenwärter sind winzig klein, fast wie Hundehütten. Da und dort halb eingeebnete Gräben, rohige Drahtverhaue und dann und wann Weiber in bunter Tracht, die rot vorzieht. Der schwere Zug rollt nunmehr jenseits der Grenze mit halber Geschwindigkeit über den weniger soliden Unterbau, dessen Gleise für unsere engere Spurweite erst umgenagelt werden mußten, aber er trifft auf die Minute genau auf jeder Station ein und russische Gefangene müssen jetzt in fleißiger Arbeit gar vieles wieder herstellen, was ihre Kameraden oder vielleicht gar sie selbst ehedem zerstört hatten. Auch die roten Käppis und Hosen ihrer Bundesgenossen sieht man häufig.

Vor Kowno, der starken Njemenfestung, beginnt eine etwas buklige Welt, und urplötzlich taucht der breite gewundene Strom auf, an dessen beiden Seiten die Stadt liegt. Die schwere eiserne Brücke, — wie tausend andere von Russen gesprengt — ist in ihrem mittleren Teil durch fast leicht wirkende Träger ersetzt, die den Durchblick auf das schöne Stadtbild erlauben. Anfang und Ende der Brücke haben noch die alten über die Waggondächer hinausragenden massiven Eisenwände, zwischen denen man wie in einen Tunnel fährt. Auch die Festung Kowno ist wie so manch andere schließlich durch kühnen Handstreich gefallen: eine einzige Kompagnie hat sich von Westen durch die Hindernisse geschlichen, dann mit großem Lärm ein russisches Bataillon von rückwärts überfallen und dadurch solche Panik erzeugt, daß von den nachfolgenden Truppen alles gefangen genommen wurde, den kennte, was bisheriß bei Njemen war. Zu Kowno mußte lange Zeit der Bahnverkehr ein Ende finden, von da ab ging es mit Lastauto und Wagen weiter nach Osten, die dicke Brücke wieder hergestellt. Es war bei dem Wagen an guten Straßen wurde dann die Weiterfahrt zu Eisenbahn zum sehr erlesenen Erdenen. Wieder aber es weiter, ohne irgendwen Ort zu berühren, durch endlose Wälder und über Heideland in den sinkenden Abend, in herbstlich werdende Farben und an vielen Gräbern vorbei, deren weiße Birkenkreuze meist namenlos sind, fabrischornsteine und ausgedehnte Holzlager, dann Kirchtürme und hohe Häuser kündigen Wilna an wo die Schnellzüge ihr Ende finden, die sonst in nur 6 Stunden nach Petersburg weiter fuhren. An dem Bahnhofplatz ist der erste Gruß das wüste Geschrei einer Horde von Menschen, die unter dem Vorwand des Gepäcktragens und sonstiger Dienste betteln. Zum selben Zweck wird mir ein entblößter muskulöser Arm und sonst mancherlei sorgfältig erhaltene Grausichkeit bestissen gezeigt.

z. Kurt Freiherr von Reden, Kriegsberichterstatter.

Russische Liebenswürdigkeiten.

Russische Liebenswürdigkeiten.

Kopenhagen, 30. Juni. Der Zeitung „Dagens Nyheter" wird aus Stockholm telegraphiert: Führende schwedische Handels- und Industriekreise gaben gestern im Restaurant „Hasselbacken" den russischen Dumamitgliedern, die auf der Rückreise von Frankreich nach Stockholm passierten, ein Festessen. Der Vorsitzende der Kriegskommission der Duma hielt eine Rede, in der er erklärte, daß die Alliierten fest entschlossen seien, durchzuhalten. Nicht Deutschland wolle man zerschmettern, sondern den deutschen Militarismus. „Vor ihrem großen und herrlichen deutschen Volke habe man alle Hochachtung und anerkenne dessen Existenzberechtigung."

Man wird mit frohem Erstaunen in Deutschland von dem Tranzelium des Friedens und des Wohlwollens Notiz genommen haben, das noch diesem Telegramm am russischen Mittagstisch auf Hasselbacken in Stockholm der Welt verkündet worden ist. Wir sind an derartige Versicherungen von Seiten unserer Gegner nicht gewöhnt.

„Nicht Deutschland wolle man zerschmettern, sondern den deutschen Militarismus." Das ist ja nichts Neues. Im Gegenteil. Aber wir müssen unser Bedauern darüber aussprechen, daß diejenigen, die als Sprachrohr der Entente auftreten, sowohl uns wie die Neutralen und wahrscheinlich auch ihre eigenen Freunde so lange in Unkenntnis darüber halten, welches die Methoden sind, die bei der Zerschmetterung des deutschen Militarismus zur Anwendung kommen sollen. Diese Frage muß ja uns Deutsche ganz besonders interessieren, wenn der wohlwollende alte Herr, der die benutzte Rede beim Hasselbackenmittag hielt, hätte man jedoch wenigstens einige Andeutungen über die in Aussicht genommene Prozedur erwarten können. Will man dem deutschen Volk seinen Willen, sich gegen feindliche Angriffe und Uebergriffe mannhaft zu wehren, durch eine antimilitaristische Propaganda lähmen? Oder soll Deutschlands wehrhafte Mannschaft nach fernen Kolonien deportiert werden? Oder soll etwa dem deutschen Reich verboten werden, eine Kriegsmacht zu unterhalten?

Vor etwas mehr als hundert Jahren wurde ein Versuch gemacht, den preußischen Militarismus zu zerschmettern. Napoleon gebot, daß das besiegte Preußen seine Armee von mehr als 42 000 Mann unterhalten dürfe. Ist es dieses Beispiel, das heute zur Nachfolge locht? Das wäre ein Unglück, denn Napoleons Verbot war der Ausgangspunkt für den ganzen modernen „Deutschen Militarismus".

Von den alten bekannten Phrasen wollen wir uns an dem Neuen ja der Rede der Präsidenten der russischen Kriegskommissionen werden. „Vor dem großen und herrlichen deutschen Volk habe man alle Hochachtung und anerkenne dessen Existenzberechtigung!" Das sind beruhigende Worte — ein Oelzweig, in dessen Schatten das deutsche Volk ebenso sorglos schlummern kann, wie im Flügelschatten des russischen Doppeladlers. Man denke sich bloß Rußland, — das wehvolle, von nach dem benannten Barenwort „Macht vor Recht geben muß" — seinen siegreiches Schwert respektvoll vor der Existenzberechtigung des nach Zertrümmerung des Militarismus wehrlosen deutschen Volkes senkend!

Aber warum äußerte sich der Herr Präsident der Kriegskommission mit einem so weitherzigen Wohlwollen? Er kann doch wohl nicht annehmen, daß er damit Deutschland bewegen werde, freiwillig auf seinen Militarismus zu verzichten. Und wäre es denkbar, daß er bei einer entsprechenden Gelegenheit in England oder Frankreich sich in ähnlicher Weise geäußert hätte? Man stelle sich nur die Gesichter bei einer festlichen Tafelrunde zu diesem Ansinnen vor, wenn sie vernehmen, daß die Kindermörder von Belgien, die Vorkämpfer der Barbarei gegen Gurkhas, Senegalneger und Kosaken aus dem Munde eines autoritativen Bundesgenossen als „das herrliche deutsche" Volk gepriesen würden!

Nein, der Herr Präsident der russischen Kriegskommission sprach weder zu Feinden noch zu Verbündeten; er sprach zu der Vertretern einer neutralen Nation, deren Stimmung während des Krieges überwiegend den Zentralmächten zuneigte, deren wirtschaftliche Interessen aber immer mehr und mehr eine Anziehungskraft in west-östlicher Richtung auszuüben begannen. Und er sprach zu den Vertretern gerade dieser wirtschaftlichen Interessen.

Der Herr Präsident der Kriegskommission wünschte ganz einfach der Umschaltung der Beziehungen von nord-südlicher nach west-östlicher Richtung seine moralische Unterstützung angedeihen zu lassen, jener Umschaltung, an der man heute sehr eifrig in Schweden zu arbeiten scheint. Er versuchte einem im Rückzuge befindlichen Feinde und heranrückenden Freunde eine goldene Brücke zu bauen.

Offene Vertrauensseligkeit ist ja eine, freilich etwas naive, aber doch nicht unsympathische spezifisch germanische Eigenschaft. Unsere schwedischen Stammesbrüder im Norden gelten im allgemeinen als das germanische Volk, das sich am reinsten erhalten hat. Vielleicht haben sie jetzt ihre aufrichtige Freude an dem leutseligen Wohlwollen des russischen Präsidenten. Und der Militarismus, der das einzige ist, das zertrümmert werden soll, ist ja eine ungemütliche Sache. In Schweden hat man auch mit großer Kraft und mit nicht viel geringerem Erfolg dagegen gearbeitet, indem man auch die berechtigten Forderungen für die Nerfunen Rußlands zu erhalten. Das Gebiet der Barbarei gehörend zu bleiben, instinktiven Hasses gewesen. Der Balte und der Reichsdeutsche haben — leider kräftig — dazu beigetragen, das heutige Rußland zu schaffen; das ganze deutsche Volk hat bitteren Haß dafür geerntet. Wenn ein russischer Droschkenkutscher sein Pferd prügelt, schimpft er es einen Deutschen. Und wo sonst noch im Gebiet der Entente sind solche Auftritte vorgekommen, wie in Moskau, dem Herzen Rußlands, wo zahlreiche russische Untertanen — ja, reine Russen — ihr Eigentum zerstört und ihr Leben bedroht sahen, nur weil sie deutsche oder dem Pöbel deutsch erscheinende Namen trugen?!

Die Nebelsäulen des Herrn Kriegspräsidenten stehen offenbar sehr dicht an der Grenze, wo die Wahrheitsliebe in ihr Gegenteil überzugehen beginnt.

Aber im blendenden Schein der Goldrubel mag ja seine Bedeutung einen nicht üblen Eindruck gemacht haben. Wer sich durch diesen Schimmer seine Kaltblütigkeit nicht rauben läßt, merkt freilich, daß das, was heute ein Privatmittag ist, dessen Parten die interessierten Handlungsreisenden lieber mit einem goldenen als einem eisernen Schlüssel öffnen, schon morgen vielleicht mit dem Recht der Verjährung als eine allgemeine und öffentliche Landstraße betrachtet werden wird, und daß man einen Versuch, die Pforten zu schließen, als eine Unverschämtheit mit Drohungen und Gewalt zurückweisen wird. Wir Deutsche, die der Ernst der Zeit aus dem Rausch der Phrasen in die kühlere Atmosphäre des Handelns getrieben hat, wissen, welchen Wert es hat, wenn ein russischer Festredner Rußlands unbedingte Hochachtung vor dem herrlichen deutschen Volke proklamiert und damit eine Verdeugung vor dem kleinen, aber herrlichen schwedischen Volk macht, vor dessen Existenzberechtigung es einen so ungeheuren Respekt hat, wie Großbritannien und Frankreich vor der Existenzberechtigung des griechischen Volkes.

R. H.

Ehrentafel.

Die Wiedereroberung eines Grabens.

Am 16. März 1915 versuchten die Franzosen in der Champagne wiederum durchzubrechen, was ihnen jedoch nicht gelang. Um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags begann der Feind sich unseren Gräben zu nähern. Die Posten hatten frühzeitig die Absichten des Gegners bemerkt und schlugen Alarm, worauf Unteroffizier Binsche aus Bergshausen, Kreis Arnsberg, von der 12. Kompagnie Infanterie-Regiments 68 vom Bataillon den Befehl erhielt, dem Feind durch die Gräben entgegen zu stürmen, und ihm den bereits genommenen Laufgraben wieder zu entreißen. Binsche war Führer einer aus 8 Mann bestehenden Handgranatentruppe. Er lag mit seinen Leuten vorläufig in sicherer Deckung, scharf die Bewegungen der Franzosen beachtend. Unsere Losung war: Der Feind oder wir! Auf Gott vertrauend, arbeitete sich Binsche vor und die anderen folgten ihm auf einige Meter Abstand. Am dichtbesetzten Laufgraben angelangt, fing schon in wenigen Minuten die erste, dann die zweite, dritte, vierte Handgranate zwischen die Franzosen, die sich aus Angst vor deutschen Handgranaten eilgst zurückgaben. Der Handgranatentrupp hinterdrein. Ein 160 Meter langes Grabenstück war schon erobert und noch immer wütete der Kampf. Die Franzosen standen in dichten Haufen und schrieen en avant (vorwärts) und andere de retour (zurück) und je mehr sie schrien, je toller ging es drauf los. 14 Tote zählte man schon und noch mehr stürzten beim Krachen der Handgranaten. Nach dreiviertelstündigem Kampf hatte der Trupp 600 Meter Graben erbeutet. Der Kampf tobte weiter. Vor sich entdeckte die Braven plötzlich auf 30 Meter Entfernung drei feindliche Maschinengewehre. Sie mußten durch Handgranaten freigeworfen werden. Durch furchtbares Vorgehen war der Feind erschüttert und ließ alles im Stich, nur einige Mann hielten noch die Stellung. Binsch beschloß noch weiter zu stürmen, als er Befehl erhielt, sich 200—300 Meter zurückzuziehen, da die Fußartillerie den Graben unter Feuer nähme. Bald kam der erste Schuß durch die Luft gesaust. Der Trupp warf sich sofort zu Boden. Unter Bersten und Krachen trepierte in der Nähe die Granate, wobei Binsche durch einige kleine Splitter im Rücken ungefährlich verletzt wurde. Mehr und mehr trochen die Leute zurück. Eine Sappe wurde dann gebaut und behauptet.

Am anderen Morgen nach 7 Uhr kam der Feind in starken Kolonnen durch das Tal und tauchte plötzlich vor uns auf. Ein von uns erbeutetes Maschinengewehr mit 3 vollen Kästen Patronen wurde gegen die stürmenden Reihen gerichtet; und mit ihrer eigenen Munition brachten wir den Franzosen große Verluste bei. Durch mutiges Ausharren brach der Angriff völlig zusammen. Der Feind verlor allein 80 Tote, viele Schwer- und Leichtverwundete. Wir erbeuteten 173 Gewehre, viel Munition, 18 leichte Minen, 1 Maschinengewehr und 34 Handgranaten. Von der Handgranatentruppe sind zwei tapfere Leute fürs Vaterland gefallen. Sie standen dem Führer treu zur Seite und hatten sich ganz besonders hervorgetan. Es waren der Kriegsfreiwillige Braas aus Berlin und Musketier Schmidt aus Essen. Sie wurden von uns in einem Grabe beerdigt.

Der durch die Kämpfe im Vorjahre bekannt gewordene Zwinin in den Karpathen.

Kriegsallerlei.

Ein Tag bei General Joffre.

Die folgende Schilderung eines Tagesverlaufes bei General Joffre veröffentlicht der Berichterstatter des „Rußkoje Slowo", Dwoiwotsch Dantschenko, der legendär hatte, einen Tag im französische Hauptquartier zu verbringen: Im Erdgeschoß des Gebäudes befindet sich ein großer Saal, der in das Arbeitszimmer des französischen Generalissimus umgewandelt wurde. Da General Joffre, wie man weiß, in diesem Raum täglich eine ungeheure Arbeitsleistung vollbringt, ist es streng verboten, ihn während der kurzen Ruhestunden bei Nacht zu wecken. Doch schon mit Sonnenaufgang beginnt es an dem Wohnsitz Joffres lebhaft zu werden. Der General beabsichtigt, an die Front zu fahren, und alle seine Mitarbeiter sind in dem Arbeitszimmer versammelt. Vor der Abfahrt spricht Joffre mit jedem Mitglied seines Stabes, er gibt jedem einzelnen besondere Befehle und liest alle Rapporte. Denn es muß Vorsorg getroffen werden für den Fall, daß während der Abwesenheit Joffres irgendein unerwartetes Ereignis eintrete.

Bei der Arbeit steht Joffre meist aufrecht in der Nähe des Kamins. Einer seiner beratenden Generäle sitzt vor einem ungeheuren Tisch, auf dessen mit grünem Tuch überzogene Platte Landkarten gengelt sind. Auffallend ist, daß sowohl Telephon wie Tinte und Feder fehlen. Denn Joffre hält das Telephon und schreibt nur mit Farbstiften. Um 7 Uhr morgens blickt er zum wiederholtenmal auf die Wanduhr. Pünktlich mit dem Schlage 7 tritt sein Hauptmitarbeiter, der General Castelnau, in den Saal. Castelnau liest den Rapport über alle Ereignisse der letzten Nacht vor sowie sämtliche Meldungen der Flieger, der Erkundungspatrouillen usw. Joffre scheint nur zerstreut zuzuhören; doch in Wirklichkeit ist er außerordentlich wie kaum ein zweiter, was er durch schnelle Zwischenbemerkungen beweist. Um 9¼ Uhr warten drei große Automobile vor der Villa des Generals. Um 10 Uhr erfolgt die Abfahrt. Der Weg wurde bereits am Abend vorher bestimmt und muß aufs genauste eingehalten werden. An besonders wichtigen Frontteilen verläßt Joffre den Wagen, um aufmerksam die neuen Verteidigungsmittel zu prüfen und mit einigen Soldaten zu sprechen.

In das Hauptquartier zurückgekehrt, setzt der Generalissimus sich sofort wieder an die Arbeit. Besonderes Interesse legt er für alle neuen Erfindungen an den Tag, die er sich gerne praktisch vorführen läßt. Die Vertreter der alliierten Mächten gehen in regelmäßigen Zeitabschnitten empfangen. Das Abendessen wird ziemlich spät aufgetragen, und die bei Joffre beliebtesten Mitarbeiter nehmen daran teil. Bei den Mahlzeiten wird grundsätzlich nie vom Kriege gesprochen. Joffre benimmt sich an der Tafel sehr fröhlich und ißt sehr viel, jedoch trinkt er wenig und raucht nie. Die beliebteste Zerstreuung findet er beim Durchsehen der Witzblätter, wobei er eifrig bemüht ist, Karikaturen zu finden, die Anspielungen auf seine Person enthalten.

Russische Kriegslasten.

Ueber den russischen Kriegsausgaben und der Art der Kostendeckung liegt meistens Halbdunkel; nur selten werden zuverlässige Zahlen genannt. Dennoch setzt sich aus den verschiedenen Aeußerungen und Andeutungen allmählich ein leidlich treues Bild der russischen Kriegsfinanzen, kein für Rußland erfreuliches, zusammen. Die Vorarbeit für eine geplante innere 3 Milliarden-Anleihe wurde die russischen Offiziösen vergleichsweise reßelig. Man erfährt, daß Rußland bis zur ersten Hälfte des September schon 20 Milliarden Rubel Kriegskosten hatte (über 43 Milliarden Mark); und daß von diesen 20 Milliarden nur 4,6 Milliarden (nicht ganz 10 Milliarden Mark) durch Kriegsanleihen gedeckt waren. 850 Millionen Rubel gewann man durch Ausgabe von Papiergeld des Reichsschatzamtes, ungefähr 4 Milliarden durch Diskontierung kurzfristiger Schatzscheine in der Reichsbank, den Rest durch Unterbringung ebensolcher Schatzscheine in Privatbanken und bei Privatkapitalisten, sowie durch Anleihen und Vorschüsse aus verbündeten oder neutralen Staaten. Trotz dieses bis jetzt so geringen Erfolges der inneren Anleihen behauptet man, die neue Anleihe sei für das russische Kapital eine wahre Notwendigkeit, da das Geld überaus flüssig sei und die Bevölkerung nicht weiß, wohin sie sich mit ihren Ersparnissen wenden solle. In sonderbarem Widerspruch zu dieser Behauptung wird auf die großen Investionen der Industrie hingewiesen und die Behörden ausgesprochen, es möchte, wenn man der privaten Spekulation nicht rechtzeitig einen Riegel vorschiebe, für die Bedürfnisse des Staatsfiskus kein Geld mehr vorhanden sein. . . .

Verschärfte englische Werbungsmaßnahmen.

Die englische Regierung wendet eine neue Rekrutierungstätigkeit an, um die Ergebnisse des Werbefeldzuges, der angeachtet des Wehrpflichtgesetzes seinem Fortgang nahm, erheblich zu steigern. Nach einem Bericht des „Manchester Guardian" werden im Mittelpunkt der Werbekampagne im englischen Industriegebiet, in Manchester, die Werbeoffiziere von jetzt ab nach den Erfolgen ihrer Tätigkeit bewertet werden, wobei die Rekrutierung selbstverständlich auf eine stärkere Aktivität des Werbeoffizierskorps rechnet. Im Zusammenhang damit sind auch die Befugnisse der Werbeoffiziere bedeutend erhöht worden. Sie sind zu Auskünften lediglich der Regierung selbst verpflichtet, dürfen hingegen zu jeder entsprechenden Tageszeit solche in den Privatwohnungen einholen. Gleichzeitig steht es ihnen frei, in Geschäften, Bureaus und Fabriken die Papiere der männlichen Angestellten einer Visitation zu unterziehen. Die zu demselben Zweck eingeführte eingehende Listenprüfung für vom Heeresdienst aus irgendwelchen Gründen Befreiten bezeichnet der „Manchester Guardian" als einen Fortschritt, dessen wohltätige Wirkung sich rasch bemerkbar machen werde. Dasselbe gilt von der eingehenden Prüfung der privatärztlichen Atteste.

Auch in Birmingham werden bereits ähnliche Methoden angewandt, wobei man das Hauptaugenmerk auf die große Zahl der z. T. nicht schwer zu ersetzenden Arbeitskräfte in den Munitionswerkstätten richtet.

Kriegshumor.

Die sieben Freunde. Das griechische Mädchen ging in der lichten Ebene spazieren. Da sprangen aus einer Schlucht sieben Räuber hervor. Der Engländer würgte das Mädchen am Halse, der Russe schlug ihm mit der Knute um die Ohren, der Italiener zückte den Dolch und suchte eine passende Stichwunde im Rücken aus, der Franzose fuhr dem Mädchen mit der Faust ins Gesicht, der Serbe, der Montenegriner und der Rumäne aber stießen mit Stöcken nach ihm. Da weinte das Mädchen laut.

Darauf sagten die Räuber verwundert: „Merkwürdig, daß dieses griechische Mädchen so gar keinen Sinn für Liebkosungen hat!" (Mit.)

*

Ein rührendes Gedicht. Junger Dichterling (zum Chefredakteur): „Ich bringe Ihnen hier ein kleines Gedicht rührenden Inhalts. Ich habe es heute morgen meiner Mutter vorgelesen, und die vergießt noch immer Tränen darüber." — Chefredakteur (nachdem er das Gedicht gelesen): „Sie sagen, Ihre Mutter vergießt Tränen darüber?" — Dichterling: „Ja, sie kann sich gar nicht beruhigen." — Chefredakteur: „Wissen Sie was, junger Mann, dann eilen Sie nach Hause und schwören Sie Ihrer Mutter, nie wieder ein Gedicht schreiben zu wollen. Ich denke, dann wird die alte Dame ihre Tränen wohl trocknen."

*

Der „Feind". Nach der Untersuchung auf Felddienstunfähigkeit findet große Mannschaftsaufnahme statt. Darauf macht der Arzt die Inspektion darauf aufmerksam, daß sie Frontstellung zu ihm einzunehmen hätten, das heißt Gesicht gegen Gesicht. Im allgemeinen wird diesem Befehl auch Folge geleistet, zuweilen aber wird die verlangte Haltung um einen Winkel von neunzig Grad aus eigenem Antrieb geändert, wobei an den Schmerz nicht schon zu müssen. Nergerlich über die Mißachtung seines Befehls fragt der Arzt den gerade vor ihm Stehenden: „Warum sollen Sie beim Impfen Frontstellung einnehmen?" Worauf die unerwartete Antwort erfolgt: „Man soll dem Feinde die Stirn bieten!" (Simplizissimus.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610090/fragment/page=0002